

HERBERT ROSENDORFER

Deutsche Geschichte



HERBERT ROSENDORFER

Deutsche Geschichte

Ein Versuch

Von der Stauferzeit bis zu
König Wenzel dem Faulen



*Mit 3 Übersichtskarten
und 7 Stammtafeln*

NYMPHENBURGER

*Meinem Freund
Wolfgang Müller-Thalheim
gewidmet*

Stammtafeln und ein ausführliches
Register befinden sich am Ende des
Buches

Besuchen Sie uns im Internet unter <http://www.herbig.net>

© 2001 nymphenburger in der F.A. Herbig
Verlagsbuchhandlung GmbH, München.
Alle Rechte, auch der fotomechanischen Vervielfältigung
und des auszugsweisen Abdrucks, vorbehalten.
Schutzumschlag: Wolfgang Heinzl
Schutzumschlagmotiv: Felix Weinold
Frontispiz: Friedrich I. und seine Söhne, akg-images, Berlin
Karten: Kartografie und Grafik Eckehard Radehose,
Holzkirchen
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Gesetzt aus 11/13.5 Stempel Garamond
Druck: Jos C. Huber KG, Dießen
Binden: R. Oldenbourg, Heimstetten
Printed in Germany
ISBN 3-485-00883-4

*»Wie sich der kleine Moritz
die Weltgeschichte vorstellt, so ist sie.«*

ANTON KUH

*»... wenn die Geschichte nichts weiter
ist als ein Mosaik von Stellen aus den
respektiven Autoren, dem bleibt sie stumm,
unfruchtbar, ein totes Gerippe«*

JOHANN GUSTAV DROYSEN

*»Es ist kein Kleines, die Weltgeschichte
zu durchlaufen, und hierbei Liebe zum
menschlichen Geschlechte bewahren zu wollen.«*

RICHARD WAGNER

INHALT

I. TEIL

ERSTES KAPITEL 17

Im ersten Kapitel mischt sich ein machtgieriger Intrigant in die Regierung ein – der berufsmäßige Erbe Lothar wird König – zwei dumme Italienzüge kosten nur Geld und Kraft – das Schisma endet, als ein Papst in die Wüste geschickt wird – ansonsten rauft die Oberschicht mit ihresgleichen.

ZWEITES KAPITEL 26

Im zweiten Kapitel heiratet sich ein Grafengeschlecht in die höchsten erreichbaren Höhen – die Kirche profitiert von einem unerschöpflichen Sündenschatz – Heinrich der Stolze macht seinem Namen alle Ehre – die Dreifaltigkeit führt zu grotesken Schlüssen – der meist umtriebige Bösewicht Heinrich der Löwe betritt die politische Bühne.

DRITTES KAPITEL 37

Im dritten Kapitel predigt ein heiliger Stinker und Maulheld von fernen Landen – die Kreuzzieherei wird adelige Mode und endet in einem Fiasko – eine Grotteske zeigt, wie betondumm die Mächtigen schon immer waren – Albrecht der Bär schafft eine erste Keimzelle in der Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reichs.

VIERTES KAPITEL 45

Im vierten Kapitel verhelfen Berufsschmeichler einer Persönlichkeit zu Ruhm und Ehre – Barbarossa profitiert zunächst von der Überschätzung des Blutes – ein Goldkränzlein in Rom beweist, daß Eitelkeit die eigentliche Triebfeder der Geschichte ist – der rotgoldene Wallebart sorgt in Italien für Scheußlichkeiten und träumt von antiken Reichen – Heinrich der Löwe verfügt sich als Flüchtling nach England – der Mainzer Hoftag wird vom Sturm weggefegt – der Tod des Kaisers stoppt den wälzenden Strom von Haudegen.

FÜNFTES KAPITEL 66

Im fünften Kapitel gelingt Heinrich VI. eine Eroberung der besonderen Art – das unauslöschliche Siegel der Ehe wird bei König Philipp nicht so eng gesehen – drei deutsche Könige werfen die Frage nach der Rechtmäßigkeit ihrer Wahl auf – Papst Innozenz III. tut sich durch staatsrechtliche Frechheit hervor – die vierten kühnen Kreuzfahrer-Recken sehen Jerusalem nicht einmal von Ferne – ein Stellvertreterkrieg bleibt zunächst unentschieden.

SECHSTES KAPITEL 80

Im sechsten Kapitel treten die ersten »dudeschen« Minnesänger auf – Hildegard von Bingen geht in die Musikgeschichte ein – steinerne Zeugen der bildenden Kunst künden von einer Verfeinerung des Stils – durch Handel und Wandel entstehen Städte, in denen der langanhaltende Schwindel der Volkswirtschaft seinen Anfang nimmt.

SIEBENTES KAPITEL 90

Im siebenten Kapitel tötet ein unerwartet auftretender Pfalzgraf König Philipp – die andersherum geschwenkten Fürsten drehen sich wieder – Friedrich II. läßt sich zweimal krönen und beendet das welfische Großmachtsstreben.

ACHTES KAPITEL 97

Im achten Kapitel beschäftigt sich Friedrich II. in Castel del Monte mit Dingen, die dem Papst und dessen Oberschamanen die Haare zu Berge treiben – die Schaukelpolitik der Päpste scheut eine Umklammerung – die frommen und glorreichen Vormünder Heinrichs (VII.) entpuppen sich als bessere Landesväter, während der Papst-Ärgerer Friedrich sich mit seinen Haremsfrauen vergnügt – zum Zorn des Papstes ist der Sechste Kreuzzug erfolgreich – Heinrichs Trotzreaktion endet traurig.

NEUNTES KAPITEL 113

Im neunten Kapitel sorgt die Kirche dafür, daß kein Schäfchen dem Jubel im Paradies verlustig geht – ruchlose Frömmigkeit läßt Magister Konrad zum Feuerhund werden und, nebenbei bemerkt, Papst Wojtila vergessen, was er im Priesterseminar gelernt hat.

ZEHNTES KAPITEL 120

Im zehnten Kapitel verschanzt sich der freche Herzog Friedrich in der Wiener Neustadt – der apokalyptische Mongolensturm erschüttert die Gemüter in Europa – Kaiser Friedrich II. läßt hundert Prälaten gefangennehmen, was den Papst ärgert – so

plant Papst Innozenz IV. einen Mordanschlag gegen den »Antichristen« – Wunderzahnstocher bewirken Erstaunliches, vielleicht sogar Papsttreue – Kaiser Friedrich wird mit den Flüchen des Tiarapaffen und den Tränen der Gerechten zu Grabe getragen.

II. TEIL

ERSTES KAPITEL 139

Im ersten Kapitel werden durch Bestechung wieder zwei Könige gewählt – Alfons X., der Weise, macht seinem Namen alle Ehre – Conradino versucht, sich zu holen, was ihm gehört – die Kurfürsten werden als Bedienstete entlarvt – die Borniertheit, Eigensucht und Rauflust der Bischöfe und Äbte machen den Zusammenschluß der Städte notwendig.

ZWEITES KAPITEL 152

Im zweiten Kapitel kommt es zur grotesksten Papstwahl der Geschichte – der Habsburger Rudolf I. tut sich als zielstrebigere Verwalter und Buchhalter hervor – die Raubritter erweisen sich nicht als zähneknirschend, sondern vielmehr als arbeitsscheu – die burgundischen Angelegenheiten spielen eine verhängnisvolle Rolle – eine Trutzburg wider die Habsburger bildet sich – der uralte König Rudolf stirbt enttäuscht.

DRITTES KAPITEL 166

Im dritten Kapitel versucht ein Erzbischof wieder einmal vergeblich, eine Scharte auszuwetzen – der neu gewählte König Adolf ist hauptsächlich mit seinen Schulden beschäftigt – ein Entarteter verkauft die ganze Landgrafschaft Thüringen – das macht den Weg frei für König Albrecht.

VIERTES KAPITEL 176

Im vierten Kapitel lassen einige zehntausend unvollendete Verse einigen kulturellen Aufschwung in Deutschland bemerken – mit Albertus Magnus beginnt so etwas wie eine Morgendämmerung des Geistes – die Kunst kümmert sich nicht um nationale Grenzen – das Salz gilt als dem König gehörig – nach Meinung der Kirche führt Bildung bei einfachen Menschen zu Unbotmäßigkeit und Ketzerei.

FÜNFTES KAPITEL 187

Im fünften Kapitel zeugt ein Symbolmetall von der Trägheit historischer Entwicklungen – der üble Bonifaz VIII. vergiftet das politische Klima auf Jahrhunderte hinaus – König Albrecht schwimmen bei der Etablierung habsburgischer Erblande die Felle davon – ein Familienrelikt verhilft der Weltgeschichte zu einer dramatisch sentimental Situation.

SECHSTES KAPITEL 196

Im sechsten Kapitel zeugen einundzwanzig Kinder von der Fruchtbarkeit König Albrechts I. – durch Einschlagen der Schädel wird verschiedenen Völkern die Religion der Liebe nähergebracht – König Heinrich VII. hegt romantische, imperiale Träume – die jählings in Italien ein Ende finden.

SIEBENTES KAPITEL 205

Im siebenten Kapitel hat Friedrich der Schöne die Intelligenz nicht mit Löffeln gefressen – das Ritterheer Herzog Leopolds wird von kecken Bergbewohnern in die kläglichste Flucht geschlagen – ein schwäbisches Kleintyrannengeschlecht macht sich auf den Weg in die Weltgeschichte – Johannes XXII.

*wird Kandidat für die Palme der höchsten Widerwärtigkeit –
es wird die Frage geklärt, weshalb der Schweppermann
nach der Schlacht von Mühldorf zwei Eier bekommt – vier
Spirituale werden als Häretiker verbrannt, weil sie die Lehre
Christi ernst nehmen – Kaiser Ludwig und die Baiern bleiben
trotz Weihwassers bei Bier – bei den Kurfürsten klingeln die
Alarmglocken – ein Pfaffenkönig sorgt für Umtriebe – die
Schlacht von Crécy ist ein trauriger Wendepunkt in
der Geschichte – Karl IV. wird unangefochten
Deutscher König.*

III. TEIL

ERSTES KAPITEL 241

*Im ersten Kapitel trifft der Schwarze Tod die Menschheit
völlig unvorbereitet – die »Christen« veranstalten Juden-
pogrome, um ihre Schulden zu tilgen.*

ZWEITES KAPITEL 252

*Im zweiten Kapitel fördert Karl IV. eine Perle hochgotischer
Baukunst – in fernen Hirten- und Käsegegenden werden
Schutz- und Trutzverträge geschlossen – die Rechtssicherheit ist
mehr als nur hinkend – dem Papst verbleiben nur wenige
Löcher, aus denen er pfeifen kann – die »Goldene Bulle«
stärkt die Kurfürsten.*

DRITTES KAPITEL 267

*Das dritte Kapitel zeigt das Fälschen von Urkunden als mittel-
alterliche Lieblingsbeschäftigung – Rudolf IV. versteht es, das
Tiroler-Erbe zu behaupten – Kaiser Karl IV. wirft begehrlische
Blicke – ein atemberaubendes Erbreich rückt in greifbare Nähe*

– *Otto der Faule jagt Geld durch die Gurgel – der Schwäbische Städtebund überschattet die letzten Lebensmonate des Kaisers.*

VIERTES KAPITEL 281

Im vierten Kapitel wird klar, daß König Wenzel nicht wirklich faul, sondern überfordert war – eine Stallung ermöglicht faktische Anerkennung – das Possenspiel des Großen Schisma beginnt – wobei Urban VI. vor Freude oder vor Schreck den Verstand verliert und Clemens mit einer Klammer umschleudert wird.

FÜNFTES KAPITEL 288

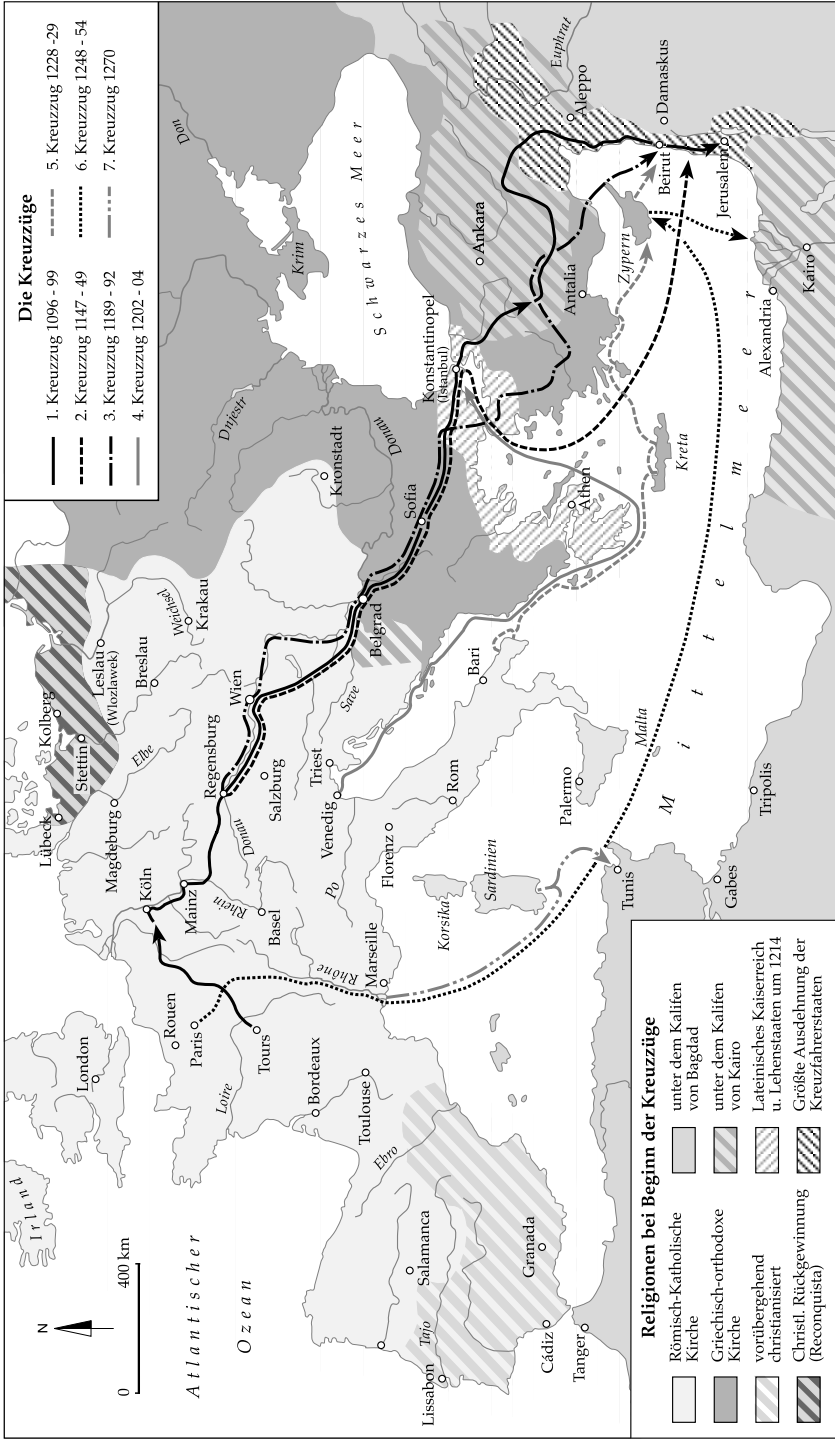
Im fünften Kapitel will Herzog Leopold den dumpfen Eidgenossen zeigen, wo der Bartel den Most holt – in der Schlacht von Sempach werden die Ritter zu hilflosen Krebsen auf dem Trockenen – ein leichter Dämmerchein der Menschlichkeit steht am Ende des ausgehenden finsternen Mittelalters.

NACHWORT 295

STAMMTAFEL 296

PERSONENREGISTER 308

SACHREGISTER 315



Atlantischer Ozean

Loire

Toulouse

Ebro

Lissabon

Tirol

Salamanca

Granada

Cádiz

Tanger

Tunis

Malta

Gabes

Tripolis

Alexandria

Kairo

London

Rouen

Paris

Tours

Bordeaux

Basel

Rhein

Mainz

Köln

Magdeburg

Lübeck

Kolberg

Stettin

Leslau

Wlozlawek

Breslau

Wladislaw

Krakau

Wien

Regensburg

Salzburg

Triest

Venedig

Rom

Florenz

Marseille

Palermo

Sardinien

Korsika

Bari

Antalia

Ankara

Konstantinopel (Istanbul)

Sofia

Donei

Kronstadt

Belgrad

Sava

Donau

Wald

Dijestr

Krim

Schwarzes Meer

Leppo

Damaskus

Beirut

Zypern

Jerusalem

Mittlerer Osten

I. TEIL

Die Kreuzzüge 1096 – 1270

ERSTES KAPITEL

Im ersten Kapitel mischt sich ein machtgieriger Intrigant in die Regierung ein – der berufsmäßige Erbe Lothar wird König – zwei dumme Italienzüge kosten nur Geld und Kraft – das Schisma endet, als ein Papst in die Wüste geschickt wird – ansonsten rauft die Oberschicht mit ihresgleichen.

Die kurze Zeit zwischen der Herrschaft der Salierdynastie und der der Hohenstaufen füllt die Geschichte einer Persönlichkeit, die (vielleicht zu Unrecht) zu den blassesten und am wenigsten beachteten deutschen Kaisergestalten zählt: die Geschichte Lothars II. Schon zu Zeiten Kaiser Heinrichs V. hatte ein machtgieriger, rücksichtsloser Intrigant begonnen, sich in die Regierung einzumischen, was er dazu benutzte, den eigenen Machtbereich zu erweitern und zu festigen, was – wie in der Folge überall im Reich zunehmend – auf Kosten der Zentralgewalt ging. Es ist die Rede von Adalbert, dem Sohn eines Grafen von Saarbrücken, seit 1106 Kanzler des Reiches, seit 1109 Erzbischof von Mainz. Zunächst Parteigänger Heinrichs und dessen Begleiter auf dem Italienzug und der Kaiserkrönung, überwarf er sich um 1112 mit dem Kaiser aus nicht ganz ersichtlichen Gründen. Er wechselte, da sich die Herrschaft der Salierdynastie angesichts des kinderlosen, schwächlichen Heinrichs V. sichtbar dem Ende zuneigte, die Front höchst vorsorglich. Er ging in Opposition zum Kaiser, was ihm zunächst nicht gut bekam, denn der Kaiser ließ ihn sofort gefangennehmen,

mußte ihn allerdings 1115 nach der (im ersten Band erwähnten) vernichtenden Niederlage des kaiserlichen Heeres in der Schlacht bei Welfesholz wieder freilassen. Beim Abschluß des Wormser Konkordats war Adalbert maßgeblich beteiligt, was ihn keineswegs hinderte, die ganzen restlichen Jahre der langsam verdämmernden Salierzeit gegen Heinrich V. zu wühlen.

Heinrich V. starb am 23. Mai 1125. Sein nächster Verwandter war der Sohn seiner Schwester Agnes aus deren erster Ehe mit dem Herzog Friedrich von Schwaben. Dieser Friedrich hatte 1079 das sich langsamer als die anderen sogenannten Stammesherzogtümer herauskristallisierte Schwaben von mütterlicher Seite geerbt. Von Haus aus war die nicht sehr bedeutende Familie im Süden des Herzogtums begütert, nannte sich »von Büren« oder »von Staufen«, und erst als sie sich endgültig, für gut hundert Jahre, zu welthistorischer Bedeutung hinaufgeschwungen hatte, beförderten sie sich selber zu »Hohenstaufen«.

Dieser Friedrich, als Herzog Friedrich I., der Schwiegersohn Kaiser Heinrichs IV., war schon 1105 gestorben und hatte zwei Söhne hinterlassen: Friedrich II. und Konrad.

Eine festgelegte Thronfolgeordnung gab es im Deutschen Reich nicht. In der Regel folgte dem verstorbenen König, wenn er einen hatte, der Sohn, wenn er mehrere hatte, der älteste. Ein gewisses Anwartschaftsrecht hatten weiter entfernte Verwandte männlicher Linie (wie Heinrich II. nach dem Tod Ottos III.), und, so gesehen, wurde nun wohl auch, da jeder auch noch so entfernte Agnat fehlte, erwuchs ein Anwartschafts-

recht des nächsten Verwandten weiblicher Linie. Daher machte sich der obengenannte Herzog von Schwaben (er war etwa fünfunddreißig Jahre alt) Hoffnungen auf Königs- und Kaiserkrone. Dem inzwischen übermächtigen Erzbischof und Kanzler Adalbert war dieser Kandidat jedoch zu stark salisch versippt, und so setzte er auf der Reichsversammlung vom 24. August 1125, die bezeichnenderweise in Mainz stattfand, wo Adalbert unumschränkt regierte, die Wahl Herzog Lothars von Sachsen durch, obwohl er den eigentlich auch nicht wollte. Wen wollte er? Es ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich wäre ihm gar kein König am liebsten gewesen.

Lothar von Supplinburg oder Süpplingenburg war zur Zeit seiner Wahl fünfzig Jahre alt, also sehr alt für damalige Begriffe. Er war ein berufsmäßiger Erbe. Als Sohn eines Herrn über eine bescheidene Grafschaft im sächsischen Supplinburg (bei Helmstedt) beerbte er nach und nach alle großelterlichen und elterlichen und schwiegerelterlichen Verwandten, so daß ein immer bedeutenderer Territorialbesitz in seiner Hand zusammenfloß. 1106 war er (die genaueren Umstände sind unbekannt) von Kaiser Heinrich V. zum Herzog von Sachsen erhoben worden. Das hinderte ihn nicht daran, bald schon einen scharfen Kurs gegen den Kaiser einzuschlagen; die für diesen vernichtende Niederlage in der Schlacht von Welfesholz war das Werk Lothars. Von da an regierte Lothar in Sachsen praktisch mit königlicher Gewalt und verteilte Lehen und Bischofssitze, ohne den Kaiser zu fragen.

Zwar rühmt die historische Überlieferung die Regie-

zung König Lothars als Friedenszeit, doch das erste einschneidende Ereignis nach seiner Wahl war der Krieg gegen einen Usurpator, und dieser Krieg dauerte fast die ganze Regierungszeit hindurch. Wie erwähnt, waren die nächsten Anverwandten des verstorbenen Kaisers Heinrich V. die Staufer Friedrich und Konrad. Ihnen hatte der Kaiser die reichen salischen Besitzungen vererbt, also das Privatvermögen des Salierhauses sowie die Reichsinsignien. Die Insignien schwatzte der intrigante Erzbischof Adalbert dem offenbar arglosen Herzog Friedrich ab und krönte damit, zu Friedrichs Verblüffung, den Nebenbuhler Lothar. Und Lothar verlangte sogleich, daß Friedrich und sein Bruder das Saliererbe herausgäben.

Wer da recht oder unrecht hatte, ist nicht einfach zu sagen. Die Eigentumsverhältnisse waren nie ganz eindeutig, und in der langen Zeit der Salierherrschaft mag sich wohl verunklart haben, was im einzelnen privates Hausgut der Familie und was Königsgut war. Jedenfalls weigerte sich Friedrich, das Erbe auszufolgen, wurde deswegen 1126 in die Reichsacht getan, wehrte sich, errang einige militärische Vorteile, die die Staufer-Brüder so kühn machten, daß sich der jüngere, Konrad, 1127 zum König ausrufen ließ. Warum der jüngere und nicht der ältere Bruder, der Herzog? Es ist schwer zu sagen. Herzog Friedrich II. hieß »Monoculus«, der Einäugige. Wo er das eine Auge verloren hatte und warum, ist nicht überliefert. War er, als Einäugiger, unwürdig, König zu sein? In der Tat gab es ein (nicht schriftlich fixiertes, aber unbestrittenes) Gesetz, daß nur derjenige Deutscher König werden könne, der drei Eigenschaften

habe: er müsse Christ sein, ehelich geboren und körperlich unversehrt. (Von den Voraussetzungen der ehelichen Geburt hatte man allerdings bei Kaiser Arnulf schon stillschweigend abgesehen.) Galt der einäugige Friedrich also als nicht unversehrt?

»König« Konrad hatte letzten Endes wenig Glück. Nach anfänglichen Erfolgen prasselte Niederlage auf Niederlage auf ihn und seinen Bruder nieder, und 1134 mußten die beiden klein begeben. Sie unterwarfen sich Lothar, kamen allerdings mit je einem blauen Auge davon. Gegen Verzicht auf die angemäße Königswürde durften sie die salischen Güter behalten. Die Stauferbrüder zogen sich zurück, mehrten im Stillen ihre Macht und warteten. Sie brauchten nicht lang zu warten, wie man sehen wird.

*

Indessen beschäftigten König Lothar auch noch andere kriegerische und politische Dinge. Um das ohnedies labile Gleichgewicht im Reich zu halten, ließ er der für das Reich verhängnisvollen, schleichenden Entwicklung freien Lauf, die eine stets zunehmende Eigenständigkeit der Stammesherzogtümer mit sich brachte. Besonders verhängnisvoll war der Machtzuwachs, den Lothar 1126 seinem Schwiegersohn, Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern (einem Welfen), zukommen ließ, indem er ihn auch zum Herzog von Sachsen, also zu seinem eigenen Nachfolger dort, machte. Ohne Zweifel sah er in ihm den künftigen König. (Lothar hatte keinen Sohn, aus der Ehe mit Richenza von Nort-

heim nur eine Tochter namens Gertrud.) Um sich – aus heutiger Sicht völlig unverständlich – die längst zur bloßen Dekoration herabgesunkene Kaiserkrone zu holen, mischte sich Lothar zudem überflüssigerweise in die Wirren eines Schismas, was die besten Kräfte seiner letzten Regierungsjahre kostete.

Im Februar 1130 war Papst Honorius II. gestorben. Eine kleine Gruppe von Cardinälen wählte rasch und heimlich – und ohne Zweifel kanonisch ungültig – einen Römer, nämlich Cardinal Giorgio Papareschi zum Papst, der den Namen Innozenz II. annahm. Die Mehrheit der Cardinäle protestierte und wählte den Sproß der reich gewordenen, ehemals jüdischen Familie der Pierleoni, Pietro, zum Papst, der den Namen Anaclet II. annahm. Ob diese Wahl kanonischen Regeln entsprach, mag dahingestellt bleiben, eher jedenfalls schon als die Innozenz'. Dennoch zählt Innozenz II. auch heute noch in den Papstlisten als rechtmäßig, Anaclet II. als bloßer Gegenpapst – wahrscheinlich wegen seiner jüdischen Abstammung.

Anaclet und seine Familie hatten das größere Geld und daher mehr Einfluß und Macht. Innozenz mußte aus Rom fliehen, irrte in Europa umher, wo es ihm allerdings gelang, nicht zuletzt dank der Unterstützung des (zu Unrecht, wie wir sehen werden) hoch angesehenen Abtes Bernhard von Clairvaux, nach und nach die Könige und Mächtigen auf seine Seite zu ziehen. 1131 traf Innozenz König Lothar in Lüttich und versprach ihm die Kaiserkrone, wenn er Anaclet aus Rom vertreibe. Tatsächlich unternahm also Lothar im Frühjahr 1133 einen der so kostspieligen wie sinnlosen Italienzüge, an

denen die deutsche Kaisergeschichte reich ist. Es gelang zwar nicht, Anaclet ganz aus Rom zu vertreiben; der verschanzte sich in der wohlbefestigten Leostadt (also dem Vatican mit Engelsburg) und wartete. Innozenz konnte so König Lothar nicht, wie es die Tradition gebot, im Petersdom krönen; die Zeremonie mußte in der Laterasbasilika stattfinden. (Als Deutscher König war Lothar der Erste, als Römischer Kaiser – nach Lothar I., Sohn Ludwigs des Frommen – des Namens der Zweite: Lothar II. Warum er in vielen Geschichtswerken als »Lothar III.« firmiert, ist ein ungelöstes Rätsel. Wahrscheinlich zählen die betreffenden Historiker König Lothar I. plus Kaiser Lothar II. ist gleich Lothar III.)

Kaum war der frisch gekrönte Kaiser aus Rom wieder abgezogen und damit die schützende Hand über Innozenz, fegte Anaclet aus der Engelsburg hervor und verjagte seinen Gegenpapst, der sich ins sicherere Pisa zurückzog. Innozenz verstand es, mit Hilfe Bernhards von Clairvaux Anaclet zwar nicht in der Stadt Rom – die dieser weiter allein beherrschte –, aber international zu isolieren. Offenbar schien nun ein weiterer Romzug des Kaisers endgültig erfolgversprechend, und tatsächlich zog Lothar II. 1136 wieder nach Italien, konnte Rom jedoch nicht einnehmen, ein Feldzug gegen Anaclets einzig verbliebenen Schutzherrn, den König Roger von Sizilien, versickerte, wohl weil halbherzig unternommen. Innozenz war mit Lothar unzufrieden, es kam zum Zerwürfnis zwischen Kaiser und Papst, Lothar zog wieder ab und starb auf dem Heimweg am 4. Dezember 1137 in einer Hütte bei Reutte in Tirol.

Das Schisma dauerte noch bis zum Tod Anaclets II. im Jahre 1138. Zwar wählten dessen Anhänger einen neuen Gegenpapst, Victor IV., dem Innozenz nach zwei Monaten die »Würde« mit Geld abkaufte, außerdem sein Ehrenwort gab, daß dem Zurückgetretenen nichts passiere, er seine frühere Cardinalswürde behalten werde. Im Jahr darauf brach er, wie Päpste gern zu tun pflegten, sein Wort und schickte Ex-Papst Victor in die Wüste.

Das Fazit der kurzen Regierungszeit Kaiser Lothars II. waren also zwei dumme, überflüssige Italienzüge, die Geld und Kräfte kosteten und nichts als die längst nur noch eitel gewordene Kaiserkrone einbrachte. Es wird in der historischen Literatur in dem Zusammenhang – positiv wertend – von einer immer noch vorhandenen Idee des Reiches gesprochen, vom edlen, tragischen Begriff des alten Imperiums, das als ferner Stern die Politik der Kaiser geleitet habe. Es scheint mir, daß nichts davon wirklich greifbar ist (mit Ausnahmen, etwa bei Barbarossa). Spätestens seit Kaiser Lothar II. leitete nichts anderes als persönliches Machtstreben, die Sorge um die Mehrung des Haus- und Territorialbesitzes (meist auf Kosten des Reiches) und verblendete Eitelkeit die Politik der Kaiser. Und nicht selten schiere Dummheit.

Im Osten allerdings, zur Mehrung seiner Hausmacht, war Lothar einigermaßen erfolgreich gewesen, und dies nicht einmal auf Kosten des Reiches: mit Schwert und Weihwasser drang er weiter in slawisch besiedelte Gebiete vor, unterjochte und versklavte und zwangschristianisierte die slawische Bevölkerung, die er und sei-

nesgleichen schon als Untermenschen betrachteten, eine deutsche Tradition der Anschauung, die bekanntlich bis in unsere Zeit fortwirkte und, wenn ich recht beobachte, fortwirkt.

*

Im Gegensatz zu Frankreich, in dem Literatur, Musik und bildende Künste blühen, Trouvère- und Troubadourkunst ihrem Höhepunkt entgegen gingen, die Romanik zu verfeinertem Stil fand, herrschte in Deutschland weitgehend kulturelle Öde. Die Hauptvergnügung der Oberschicht bestand in der Jagd und in mehr oder minder ernsthaften Raufereien mit ihresgleichen. Die namenlose, von all den Fehden und Feldzügen geschundene Unterschicht lebte im dumpfen Aberglauben und dürfte um jeden Tag froh gewesen sein, den man überlebt hatte.

Einige Ansätze kulturellen Lebens gab es in Deutschland allerdings schon. Ein paar bedeutende romanische Kirchen (in Anlehnung an französische Vorbilder) entstanden, so St. Matthias in Trier, der Dom zu Quedlinburg und der Kaiserdom in Mainz, der im Todesjahr Lothars fertiggestellt wurde. Auch einige Ansätze deutscher Literatur sind zu verzeichnen: das »Alexanderlied« des Pfaffen Lamprecht und (eine Nachdichtung eines französischen Vorbildes) das »Rolandslied« des Pfaffen Konrad. Selbst eine Dichterin, Ara, lebte um die Zeit und starb 1127.

ZWEITES KAPITEL

Im zweiten Kapitel heiratet sich ein Grafengeschlecht in die höchsten erreichbaren Höhen – die Kirche profitiert von einem unerschöpflichen Sündenschatz – Heinrich der Stolze macht seinem Namen alle Ehre – die Dreifaltigkeit führt zu grotesken Schlüssen – der meist umtriebige Bösewicht Heinrich der Löwe betritt die politische Bühne.

Mit dem Jahr 1138, in dem auf Betreiben eines anderen bischöflichen Großintriganten, nämlich Alberos von Trier, nun doch Konrad von Staufen zum König gewählt wurde, begann recht eigentlich die verhängnisvolle, die Kräfte des Reiches weiter auszehrende Auseinandersetzung zwischen Staufern und Welfen, die in den jahrhundertelangen Tötlichkeiten zwischen Guelfen (= Welfenanhängern, d. h. antikaiserlich-päpstlich gesinnten Parteigängern) und Ghibellinen (= »Waiblingern«, eine andere Bezeichnung der Stauer und der kaiserlich-antipäpstlichen Fraktionen) die Geschichte Italiens vergiftete und in ganz fernen Ahnungen in Deutschland bis ins 20. Jahrhundert fortwirkte. Üble historisch-politische Parteigesinnungen scheinen sich länger zu halten und widerstandsfähiger zu sein als Vernunft und Einsicht.

Die Welfen waren das erste große Adelsgeschlecht in Deutschland, das sich eine eigene Geschichtsschreibung leistete. In der um 1126 entstandenen »Genealogia Welforum« und der ein halbes Jahrhundert später im Welfenkloster Weingarten bei Ravensburg geschrie-

benen »Historia Welforum« wurde das, was man für die Geschichte dieses hochedlen Hauses hielt oder ausgeben wollte, propagandistisch zusammengefaßt. Es versteht sich von selbst, daß das Schwergewicht dieser beiden Chroniken nicht gerade auf die Untaten der Welfenahnen gelegt wurde, vielmehr bemühte man sich, die hochrangige Bedeutung des Hauses und die makellose Herkunft herauszustreichen. Daß diese Chroniken in jener ohnehin fälschungsfrohen Zeit nicht gerade von wissenschaftlicher Akribie strotzten, scheint nicht weiter verwunderlich. Dennoch sind sie selbstredend Quellen von Wert für die frühe Geschichte des Welfengeschlechtes. Ob die Welfen bairischen, fränkischen oder alemannischen Ursprungs sind, ist unklar. Historische Tatsache ist, daß sie um die Zeit Karls des Großen schon von erheblichem Einfluß auf die Politik waren, der sich mit der Ehe Ludwigs des Frommen mit der Welfin Judith und Ludwigs des Deutschen mit deren Schwester Hemma noch verdichtete. Überhaupt heiratete sich das Grafengeschlecht zielstrebig in die höchsten erreichbaren Höhen hinauf, mehrte Besitz und Einfluß. Eine Seitenlinie erwarb das Königreich Burgund; in Deutschland häuften sie zielstrebig Lehen auf Lehen, namentlich im Südwesten, nicht immer, so scheint es, mit untadeligen Mitteln. Im 11. Jahrhundert verdichtete sich der Machtkern der Familie um die Stadt Altdorf, und in der von den Welfen erbauten Stadt Ravensburg und dem benachbarten Stift Weingarten entstand eine feste Residenz. Die Welfen galten seither als schwäbisches Geschlecht – wie ihre damals noch eher unbedeutenden Konkurrenten um die Macht, die Staufer.

Bald schon schweifte der Blick der Welfen über den alemannischen Horizont hinaus. Zielstrebiges Hinaufheiraten begleitete das. Der Welfe Rudolf, gestorben ca. 992, der erste, der in dem Hauskloster und der Familiengrablege Weingarten bestattet wurde, heiratete (wenn die »Historia Welforum« nicht lügt) eine Enkelin Kaiser Ottos I., sein Sohn Graf Welf II. heiratete die Nichte Imiza der »heiligen« Kaiserin Kunigunde, der Frau des ebenfalls sehr heiligen Heinrichs II. Von Kaiser Konrad II. erhielt Welf II. als Dank für die Hilfe im Kampf gegen den Herzog Ernst von Schwaben (siehe dessen Geschichte in Band I) das Inntal und das Eisacktal und damit die Kontrolle über den strategisch wichtigen Brennerpaß. Sein Sohn Welf III. stieg zum Herzog auf, als ihn Kaiser Heinrich III. 1047 mit Kärnten und der Mark Verona belehnte, wofür sich Welf damit bedankte, daß er 1055 an einer Verschwörung gegen den Kaiser teilnahm, was ihm jedoch keinen Nachteil brachte, weil Welf noch im gleichen Jahr starb. Beinahe wäre damit die Geschichte der Welfen in Deutschland zu Ende gegangen.

Man muß sich vergegenwärtigen, wenn möglich mit aller Lebhaftigkeit, daß die Menschen damals – und nicht nur die Kleinlinge ganz unten auf der sozialen Leiter – an all das glaubten, was Kirchenväter und Kirchenlehrer in dem Jahrtausend seit Christi Erdenwallen aus dessen schöner und guter Lehre herausgedrechselt hatten und in die Seelen und Hirne hineinzuhämmern nicht müde wurden: an einen anthropomorphen Gott, also an den bärtigen Alten oben, an den gehörnten und arschgesichtigen Teufel, an Hölle und Fegfeuer und all

den Krempel, und vor allem an das Monopol der Pfaffen (vom meist dreckstarrenden, bedauernswerten Dorfpfarrer bis zum perlenumkränzten Papst), die Sünden zu vergeben und damit den Eingang ins bläulich-güldene Himmelreich verschaffen zu können. Außerdem wirkte wacker die verhängnisvolle Krämermentalität des Alten Testaments weiter: daß Gott Gnade und Verzeihung gewährt und überhaupt wohlgesinnt ist, wenn man ihm seinerseits Opfer bringt, also bezahlt. Der unübertrefflich geniale Trick der Kirche war, daß sie sich freundlich bereit erklärte, stellvertretend für Gott die Opfergaben entgegenzunehmen. (Die Paulinische Predigt von der Rechtfertigung allein durch den Glauben hatte man wohlweislich vergessen.)

Daß der Mensch – im christlichen Sinn – sündig ist, haben die Pfaffen den Leuten mit Erfolg eingetrichtert. Daß die Hauptsünde die »Unzucht« ist, also alles, was dem natürlich empfindenden Menschen erotisch und sexuell Vergnügen macht, war (und ist) für die Kirche enorm wichtig, weil diese Sünden bekanntlich und zwangsläufig jeder begeht. Die Kirche hatte (und hat) damit einen unendlichen und unerschöpflichen Sündenschatz vor sich, den zu vergeben nur sie die Macht zu haben behauptete. Doch abgesehen davon, zeigt der Lauf der Geschichte, die, bei Lichte betrachtet, nichts anderes ist als eine grauenhafte Abfolge von Mord und Totschlag, Lüge, Heuchelei, Betrug und Meineid sowohl bei den Kleinen wie (vor allem! vor allem!) bei den Großen und Mächtigen, daß selbst abseits der »Unzucht« immer Sünden genug begangen wurden, um dem Einzelnen, wenn er sein Stündlein schlagen fühlte,

die Grausbirnen vor Hölle und Fegfeuer anzuknipsen, eifrig unterstützt vom Pfaffen, der neben dem Bett stand und augenverdrehend den Zeigefinger hob.

So ähnlich wird es bei Herzog Welf III. gewesen sein, denn Untaten genug hatte er ja auf dem Gewissen, und, da unverheiratet und kinderlos, vermachte er also schnell seine ganzen Reichtümer (freilich nicht das Herzogtum, das konnte er nicht) dem Stift Altdorf, wofür er ohne Zweifel dann am 13. November 1055 im weißen Hemde ins Paradies fuhr, wo er womöglich heute noch sitzt und Harfe spielt.

Er hatte jedoch nicht mit seiner Mutter gerechnet, jener obengenannten Kaiserinnen-Nichte Imiza, die sich offenbar nicht oder nicht so sehr oder noch nicht vor dem Fegfeuer fürchtete und aus Italien ihren Enkel herbeiholte. Ihre Tochter Kunigunde nämlich hatte einen gewissen Azzo geheiratet, Markgrafen von Este, und dessen Sohn Welf wurde nun als Welf IV. Erbe des Welfengutes. Die Mönche von Stift Altdorf waren nicht erbaut darüber. Ob die Seele Welfs III. dadurch aus dem Himmel in die Hölle hinunterpurzelte, ist nicht nachprüfbar. (Azzos jüngerer Sohn Fulco wurde der Stammvater der Herzöge von Ferrara und Modena, die sich noch etwa 600 Jahre lang durch Kunstsinn sowie Blutrünstigkeiten hervortaten. Doch das ist eine andere Geschichte.)

Mit Welf IV. begann der kometengleiche Aufstieg der Welfen in die Weltgeschichte, zumindest der Abteilung Deutschland. Welf IV. war in Italien schon verheiratet gewesen (der Name der Frau ist nicht überliefert). Er zögerte nicht, diese unauflösliche Ehe zu vernachlässi-

gen, als eine politische Konstellation eintrat (1070), die es ihm ermöglichte, die Erbtochter Ottos von Northeim, Herzogs von Bayern, jenes (im ersten Band mehrfach erwähnten) Erzfeindes Kaiser Heinrichs IV., zu heiraten und selbst alsbald Herzog von Baiern zu werden. Dieses Herzogtum blieb dann über hundert Jahre welfisch. Im Investiturstreit trat Welf entschieden auf die Seite der päpstlichen Partei, weshalb »welfisch« = italienisch »guelfo« noch lang als Synonym für papstfreundlich galt. Welf IV. starb 1101 und hinterließ das Herzogtum Baiern seinem älteren Sohn Welf V., dem sein Bruder Heinrich, genannt »der Schwarze«, folgte. (Da die salischen usw. Herzöge mitgezählt werden, figuriert dieser Heinrich als der IX. in der Liste bairischer Herzöge. Woher sein Beiname kam, weiß man nicht.) Heinrich IX. verfolgte eine charakterlose, allerdings erfolgreiche Schaukelpolitik zwischen Kaiser und Papst und zwischen Staufern und Lothar II., kam gegen Ende seines Lebens allerdings in die Bredouille, worauf er sich schnell ins Stift Weingarten zurückzog (1116), von wo aus er noch im gleichen Jahr zum Himmel fuhr. Heinrich war mit der Erbtochter Herzog Magnus' von Sachsen verheiratet gewesen, daher sein gleichnamiger Sohn: Heinrich X., der Stolze, nach Magnus' Tod die billungischen Güter in Norddeutschland erbte und 1136 mit dem Herzogtum Sachsen belehnt wurde. Es war unüblich, vielleicht sogar (gewöhnheits-)rechtlich unzulässig, daß ein einzelner Herr zwei Herzogtümer besaß. Es kümmerte den »Stolzen« nicht. War er schon bei der Belehnung mit Baiern aus der alemannischen Enge im Weingarten-Ravensburger Winkel ausgebro-

chen und hatte seine Residenz nach Regensburg verlegt, so wurde er jetzt als Herzog von Sachsen der mächtigste Herr im Norden Deutschlands. Er heiratete zudem die (einzige) Tochter Kaiser Lothars II., und als dieser 1137 starb, schien es nicht anders als selbstverständlich, daß nun der »Stolze« Deutscher König werde. Doch da hatte Heinrich sich geschnitten. Die geistlichen Fürsten und Bischöfe waren gegen ihn. Vielleicht hatten sie nicht vergessen, daß die Urgroßmutter die Kirche um die reiche Welfenerbschaft geprellt hatte. Trotz der häufig papstfreundlichen Haltung – die Kirche hat ein langes Gedächtnis.

Mit dem politischen Schicksal Heinrichs des Stolzen kehren wir nach dieser welfischen Digression zur eigentlichen deutschen Geschichte zurück. Nicht Heinrich wurde 1137 von den Großen (den Bischöfen und Herren) zum König gewählt, sondern jener Herzog Konrad von Schwaben aus dem Hause (noch ohne Hohen-)Staufen, der, wie oben dargestellt, schon einmal sich die Krone angemaßt hatte, jedoch gescheitert war und, scheint's, zu warten gewußt hatte: Konrad III.

Heinrich der Stolze, der vom sterbenden Schwiegervater die Reichsinsignien, also Krone, Szepter usw., bekommen (nicht geerbt) hatte, konnte nicht umhin, diese nach der unstreitig gültigen Wahl dem neuen König auszuhändigen, so daß dieser gekrönt werden konnte; aber – ein scharfer Affront – Heinrich verweigerte die Huldigung.

Die Krone und alle Reichsinsignien hatten im Mittelalter weit mehr als nur ornamentale Bedeutung. Das Wort Krone kommt vom lateinischen *corona*, Kranz,